

AGIPS – Rezensionen

Arbeitsgemeinschaft für Internationale
Politik und Sicherheit

Nr. 10 / Juni 2004

Angst als Instrument der Macht

Vom Ausnahmezustand rein in die Weltdemokratie - ein Modell zur globalen Neuordnung.

von *Carsten Michels*

In einem sind sich Wissenschaftler, Journalisten und selbsternannte Experten trotz aller ideologischer Differenzen einig: Was auch immer die Motive von Terroristen sein mögen, sie alle nutzen das Moment der Angst, um langfristig ihre Ziele zu erreichen - ob in Jerusalem, Moskau oder New York.

Angst, das ist aber auch jener Gefühlszustand, der von den US-amerikanischen Regierungen instrumentalisiert, ein wesentlicher Bestandteil der strategischen Planungen aus dem Weißen Haus darstellt. Das behauptet der amerikanische Politikwissenschaftler Benjamin R. Barber, der als innenpolitischer Berater der Clinton Regierung auch einmal selbst an den Hebeln der Macht saß, in seinem neuen Buch "Imperium der Angst". Wie passt das nun zusammen? Weshalb benutzen George W. Bush und Leute wie Osama bin Laden die gleichen psychologischen Mittel? Welche Auswirkungen hat diese Strategie auf die internationale Ordnung?

Barber, der spätestens seit seinem Werk "Jihad versus McWorld" zu einem der schärfsten Kritiker Washingtons gehört, erklärt hier, weshalb die jetzige US-Strategie verfehlt ist und entwirft

gleichzeitig eine neue außenpolitische Doktrin: das Modell der "präventiven Demokratie".

Wir erinnern uns noch gut an die fast wöchentlichen Meldungen aus dem Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Schon wieder ist in den USA die Alarmstufe auf Orange gesetzt worden und schon wieder berichtet CNN von möglichen Anschlägen auf das Mutterland der Freiheit. Für Barber sind solche Maßnahmen, berechtigt oder nicht, Teil der Strategie Washingtons, das US-amerikanische Volk in Angst zu versetzen. Im permanenten Dauerzustand angekommen, wären die US-Bürger dermaßen mit ihren Ängsten beschäftigt, dass eine wirkungsvolle Kritik an der Regierung nicht möglich würde. (Mehr zu dieser Theorie findet man bei Barry Glassner "The Culture of Fear"). Durch massive militärische Präsenz im Ausland versuche Washington andere Staaten einzuschüchtern, unter Druck zu setzen und - wenn notwendig - militärisch zu attackieren. Das Ziel laute: Aufrechterhaltung und Erweiterung US-amerikanischer Vorherrschaft.

So definiert Barber die Ausgangslage, und hier setzt seine Kritik an. Ganz im Sinne der Interdependenztheorie des

Politikwissenschaftlers und langjährigem Bonner Professors Karl Kaiser, übersehe diese Doktrin jene Kräfte, die nahezu losgelöst von staatlicher Gewalt das internationale System beeinflussen und steuern würden. Unilaterales Handeln führe demnach eben nicht zum Erfolg. Jeder Staat sei auf die Kooperation mit anderen Staaten angewiesen, um die globalen Herausforderungen zu bewältigen. Doch dieses Erkenntnis sei in der jetzigen US-Regierung von nur einigen wenigen Diplomaten vertreten, einer von ihnen Außenminister Colin Powell. Demgegenüber stehe ein ganzes Heer von "Adlern", wie sie Barber etwas unzutreffend beschreibt.

Beseelt von dem Glauben, die USA seien die beste aller Nationen und sie hätten das Recht andere Nationen zu dominieren, verfolgten diese Neo-Imperialisten eine von Ignoranz, Unwissenheit und Überheblichkeit geprägte Strategie, die langfristig die so genannte Weltunordnung noch verschärfen und radikalieren würde. Das Hobbes'sche Szenario von Krieg aller gegen alle würde immer wahrscheinlicher. Nur mit dem Modell der "präventiven Demokratie" könne dieser Zustand noch abgewendet werden.

Dazu bedient sich Barber der Institution des Gesellschaftsvertrages, der auf die Ebene der internationalen Beziehungen gehievt werden soll. Die Idee: Aufgrund der Unlösbarkeit der komplexen Problemkonstellationen erkennen die Staaten, dass nur durch Kooperation, Dialog und gegenseitige Abstimmung ein sicherer Zustand zu erreichen ist - nicht zuletzt durch die Respektierung eines allgemein gültigen Rechts. Dabei

akzeptiert der Politologe neben diplomatischen und geheindienstlichen Mitteln auch die Anwendung militärischer Gewalt, den "Präventivkrieg gegen nichtstaatliche Gegner". Am Ende des Prozesses muss aber die Demokratie stehen, die so genannte "CivWorld". Sie ist die einzige, wenn auch nicht perfekte, Form, um Frieden und Sicherheit zu gewährleisten.

Barber hat mit "Imperium der Angst" ein engagiertes und sehr interessantes Buch geschrieben. Neben dem roten Faden der "präventiven Demokratie" gestattet uns der Autor einige aufschlussreiche Einblicke in die Machenschaften der Entscheidungsträger. Gleich reihenweise kommen hochrangige Diplomaten zu Wort, erzählen sozusagen aus dem Plauderkästchen, was der Lektüre einen besonderen Spannungsfaktor verleiht. Auf militärtheoretischem Gebiet diskutiert Barber den Sinn und Unsinn verschiedener Sicherheitsstrategien, stellt sie einander gegenüber und schließt mit konsequent logischen Schlussfolgerungen. Ist die klassische Abschreckung obsolet? Wer hat die bessere Strategie zur Landesverteidigung - etwa die Neocons um Paul Wolfowitz?

Sicher, Schlagworte wie "CivWorld" oder "präventive Demokratie" neigen schnell zur unzulässigen Simplifizierung komplexer Zusammenhänge, voreilige Schlussfolgerungen inbegriffen. Das Gedankengerüst, welches sich dahinter verbirgt, weiß den Leser zu überzeugen, an fast jeder Stelle des Buches. Am Ende steht eine große Idee. Hoffentlich müssen wir nicht zu lange auf ihre Umsetzung warten.

Das Buch:

Benjamin R. Barber: Imperium der Angst. Die USA und die Neuordnung der Welt, C.H. Beck Verlag 2003, 276 Seiten, 19,90 Euro, ISBN 3-406-50954-1.

Impressum:

Die kostenlose Online-Publikation *AGIPS*-Rezensionen wird herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft für Internationale Politik und Sicherheit (AGIPS) und erscheint in unregelmäßigen Abständen mehrmals jährlich.

Redaktion: René Denzer

Internet: www.agips.org

eMail: AR@agips.org

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen.